

Hoffnung für die Kirche : Bericht über die 36. Internationale Altkatholische Theologenkonzferenz in Regenstauf/Deutschland

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **90 (2000)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hoffnung für die Kirche

Bericht über die 36. Internationale Altkatholische Theologenkonzferenz in Regenstauf/Deutschland

Die Kirchen verlieren an Einfluss. Es ist schwierig geworden, in den Gemeinden genügend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu finden. Über den christlichen Glauben wissen nur noch wenige Bescheid. Es kommt verstärkt zu Austritten. Priestermangel zeichnet sich ab. Nicht nur altkatholische Kirchen sind davon betroffen. Die Beobachtungen gelten allgemein. Lässt sich diese Entwicklung aufhalten? Gibt es eine Zukunft für die Kirche?

Zum zweiten Mal griff die Internationale Altkatholische Theologenkonzferenz diese Fragen auf. 1997 tat sie es unter dem Thema «Mission und Evangelisation»¹. Schon damals ging es darum, die Säkularisierung als Herausforderung und Chance zu neuen pastoralen Schritten zu greifen. Grundlegend dafür waren die Beobachtungen, die der Braunschweiger Soziologe *Andreas Feige* «zur Religion in der spätmodernen Gesellschaft Späteuropas» anstellte². Das jüngste Treffen, vom 28. August bis 2. September 2000 in Regenstauf bei Regensburg, verstand sich als Fortführung des im niederländischen Kerkrade begonnenen Weges. Unter dem Thema «Hoffnung für die Kirche – Herausforderungen und Chancen für die Gemeinden in unserer Zeit» wurden konkrete Ansätze für eine Pastoral formuliert, die sich den Bedingungen des spätmodernen Christentums stellt.

Zeitgenossenschaft der Kirche

Kristian Fechtner, wissenschaftlicher Assistent für Praktische Theologie in Marburg, beschrieb zunächst die Kennzeichen des spätmodernen Christentums: Es präsentiert sich als «Auswahl-Christentum» (*Paul M. Zulehner*), das nicht nur in den Grenzen von Kirche gedacht werden kann. Nach aussen sieht es sich als eine unter anderen religiösen Größen, nach innen orientiert es sich an den unterschiedlichen Lebensbezü-

¹ Bericht und Referate der Theologenkonzferenz «Verkündet das Evangelium allen Geschöpfen – Die heutige religiöse Landschaft als Herausforderung und Chance für unsere Kirchen» sind veröffentlicht in: IKZ 88 (1998), 349–402.

² Ebd., 358–376.

gen, wobei die traditionellen Konfessionalismen kaum noch eine Rolle spielen. Fechtner nennt dieses Phänomen «religiöse Pluralisierung». Mit diesem eng verbunden ist das Merkmal «religiöser Individualisierung»: Es beinhaltet die Suche nach sich selbst in der Deutung der eigenen Lebensgeschichte, einen Prozess, der als offen und fragil gehandhabt wird. Ein drittes Kennzeichen nennt Fechtner «religiöse Gemeinschaftsbildung». Sie wird gerade im Kontrast zum permanenten *Crossover* in der Pluralität und zum Single-Dasein in der individuell gelebten Religion als wichtig angesehen. Jedes dieser Kennzeichen birgt auch Gefährdungen in sich, die Kristian Fechtner ebenso beschrieb wie mögliche, daraus resultierende pastorale Perspektiven.

Gottesdienst und Gottsuche

Was dies für den Bereich der Liturgie bedeutet, schilderte die Liturgiewissenschaftlerin *Teresa Berger*, die als Professorin für Ökumenische Theologie an der Duke University in Durham/USA lehrt. Vier Faktoren, sagt sie, bestimmen das gottesdienstliche Geschehen: Der kulturelle Kontext, die kirchliche Gemeinschaft, die individuelle Lebensgeschichte und – theologisch den anderen vorzuordnen – die Gegenwart Gottes. Teresa Berger spielte diese Faktoren am Beispiel der liturgischen Sprache durch und suchte nach ihrer missionarischen Dimension. Sie ging von der Beobachtung aus, dass Gottesdienste heute nur noch selten zu einer wirklichen Begegnung mit Gott einladen, und fragte nach der Beschaffenheit einer gottesdienstlichen Sprache, die anziehend wirkt für Menschen im Dunstraum einer inflationären Sprachproduktion. Vor dem Hintergrund einer Reihe von grundsätzlichen Spannungen plädierte sie für eine Liturgie-eigene Sprache, die es wagt, «Gott» und «du» in einem Atemzug zu sagen, und die sich wohltuend absetzt von einer «Weltsprache» der Investition und des Profits, des Angriffs und der Verteidigung, der Männerphantasien und der Frauenfeindlichkeit. Teresa Berger warnte vor einem liturgiesprachlichen Automatismus, der immer und überall funktioniert, und vor einem selbstsicheren, geschliffenen Reden, das die missionarische Ausstrahlung der Liturgiesprache erdrückt. Rezepte konnte und wollte sie keine vermitteln, eben um des jeweiligen Kontextes willen, in dem sich ein Gottesdienst vollzieht.

Gemeindeaufbau und Mission

Von der missionarischen Dimension der Liturgie lenkte Dr. *Harald Rein*, Pfarrer in Zürich und Winterthur sowie Lehrbeauftragter für Pastoraltheologie an der Christkatholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bern, den Blick auf die missionarische Aufgabe der altkatholischen Gemeinden. Diese «Ur-Berufung» gilt es auf der Suche nach einer neuen Identität verstärkt ins Auge zu fassen. Die entscheidende Rolle spielt dabei weniger die Gemeinde als Institution; Träger missionarischer Arbeit sind vielmehr die einzelnen Gemeindemitglieder. Rein erläuterte in diesem Zusammenhang den Begriff «Oikos-Faktor», der auf der Erfahrung «Einer sagt dem anderen» beruht und dem allgemein eine grössere Wirksamkeit zugemessen wird als Grossveranstaltungen und Werbung. Missionarisches Arbeiten ist deshalb immer auch in Einheit mit dem Gemeindeaufbau zu sehen. Dabei geht es darum, im Kreis der Mitglieder nach vorhandenen Gaben Ausschau zu halten und diese für das Leben der Gemeinde wirksam werden zu lassen. Zur Veranschaulichung listete Harald Rein eine Fülle von Möglichkeiten auf und setzte sich mit einem Teil von ihnen kritisch auseinander. Es wurde deutlich, dass diese Sicht von Gemeindeaufbau eine Klärung der Rolle des Pfarrers/der Pfarrerin zur Folge hat und sich ausserdem auf die Bereiche Gottesdienst und Spiritualität auswirkt. Ebenso wurde deutlich, dass ein solches Konzept Prioritäten verlangt und den Abschied sowohl von vertrauten Gemeindeaufgaben als auch von vertrauten Gemeindebildern erforderlich macht. Doch dies, erläuterte Rein, entspricht den Erfahrungen der Organisationstheorie, nach der ein Unternehmen oder ein soziales Gebilde in der Regel nicht länger als dreissig Jahre unverändert existiert; bis dahin ist es entweder eingegangen oder es hat sich verändert. Die Gemeinde der Zukunft ist also gleichzeitig auch auf dem Weg, eine neue Identität zu finden, die nur im Dialog mit der Gesellschaft gesucht werden kann. Daraus wächst schliesslich eine Vision von Kirche, die den notwendigen Paradigmenwechsel erst antreibt.

Gesprächsgruppen

Die in vier Arbeitsgruppen geführten Gespräche gingen vor allem auf die geforderten Veränderungen im Verständnis von Gemeinde und Liturgie ein. Dabei interessierte besonders die Rolle des Pfarrers/der Pfarrerin, die im Spannungsfeld zwischen Tradition und den gesell-

schaftlich bedingten Herausforderungen im Umfeld der Gemeinden gesehen wurde. Eine Gruppe beschrieb den Pfarrer/die Pfarrerin als «Impresario von möglichen Szenarien, der/die dann auch Regie führt, umsetzt, übersetzt, Begabungen entdeckt und sie zur Geltung bringt». «Er/Sie ist Supervisor, Moderator, Animator, damit unser kirchliches Sonderangebot aus unserem <Fachgeschäft> verdaulich ist.» Im liturgischen Bereich wurde der Pfarrer/die Pfarrerin in der Spannung zwischen einer geforderten liturgischen Ordnung gesehen und einer notwendigen freien Gestaltung, die sich hinsichtlich der am Gottesdienst teilnehmenden suchenden Menschen ergibt. Dieser Konflikt macht eine «liturgische Supervision» erforderlich. Bezüglich des Gemeindeaufbaus wurde vor allem nach den Bedürfnissen der Suchenden gefragt. Dass diese zu einem Wandel im Gemeindeverständnis führen müssen, wurde zwar nicht bezweifelt; es zeigten sich gleichzeitig aber auch eine Vielzahl von Spannungen, die aus der Verpflichtung gegenüber den «treuen Alten» resultieren. Allgemeine Zustimmung fand schliesslich die Bedeutung des Oikos-Faktors, die in jeder Gruppe zu einem reichlichen Erfahrungsaustausch führte.

Stadtkirchenarbeit

Den Schluss bildeten konkrete Erfahrungen auf dem Feld der Stadtkirchenarbeit. Dazu war der Frankfurter Pfarrer Dr. *Jeffrey Myers* angereist. Unter dem biblischen Leitwort «Vergesst die Gastfreundschaft nicht» (Hebr 13,2) beschrieb er, wie die Alte Nikolaikirche am Römerberg zu einem Neuanfang ihrer Gemeindefarbeit fand³. In einem dreijährigen Prozess, währenddessen die aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammende frühgotische Kirche renoviert wurde, entwickelte der Kirchenvorstand ein biblisch-theologisches Konzept, das aus dem Blickwinkel einer Jahr um Jahr wachsenden Zahl von Touristen das Bild des «Unterwegsseins» aufnahm. Die Alte Nikolaikirche sollte einen «Punkt» auf ihrem Weg markieren, mit dem sich ein ganzes Programm verbindet: Sie sollte zu einem Treffpunkt werden, zu einem Kontaktpunkt, zu einem Kontemplationspunkt, zu einem Gedenkpunkt, zu einem Ruhepunkt, zu einem Schnittpunkt, zu einem Brennpunkt und zu einem Ausgangspunkt. Nicht in grossen Veranstaltungen

³ Der Vortrag ist nachzulesen in: Hessisches Pfarrblatt, hg. vom Ev. Pfarrerrinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Frankfurt, Nr. 3/Juni 2000, 71–75.

und *Events* wollte man sich präsentieren, sondern dadurch, dass man die Kirche als Ort der Ruhe und des Innehaltens anbot. Aus der Gemeinde wurden deshalb «Wegbegleiter/innen» gewonnen, die die Besucher/innen begrüßen und die Kirche gestalten sollten. Daneben sollten ein Info-Tisch mit vielen kostenlosen Materialien in verschiedenen Sprachen, ein Fürbittbuch im Kerzenlicht, eine Kerzenecke mit Kerzen zum Anzünden, eine Kinderecke mit biblischen Geschichten, Malblätter und Bastelbögen, ein Bibelregal mit Bibeln in vielen Sprachen, eine Wandzeitung, die jeden Monat neu gestaltet wird, und kleinere Ausstellungen die Besucher/innen auch nonverbal ansprechen. Um das Ganze lebendig werden zu lassen, sollten regelmässige Kirchenführungen, Orgelvespern in deutscher und englischer Sprache, Gottesdienste in wechselnden Formen und Kunstaussstellungen stattfinden.

Inzwischen besteht die Stadtkirchenarbeit an der Frankfurter Alten Nikolaikirche acht Jahre. Oft sind es tausend Besucher/innen am Tag, die das Gotteshaus betreten. Sie provozieren die ständige Frage: «Was machen wir mit und für alle diese Menschen – Passanten und Touristen, Kunstinteressierte und Pendler, Menschen in Not und Mütter, die einen ruhigen Ort suchen, um ihre Babys stillen zu können?» Vor dem Hintergrund der Erfahrung, dass die meisten von ihnen eher zufällig kommen und oft nur ein paar Minuten bleiben, spitzt diese Frage sich zu: «Wie könnte man die Kontakte vertiefen, das Evangelium prägnant vermitteln, das Gespräch fortführen?» Aus den vielfältigen Rückmeldungen der Besucher/innen spricht eine grosse Dankbarkeit darüber, dass sie «eine so einladende, freundliche Kirche» vorfinden, die «Geborgenheit» und «Gelassenheit» vermittelt und «zum Verweilen verleitet, auch wenn man eigentlich anderes vorhatte».

Bericht des Erzbischofs

In eine augenscheinlich ganz andere Welt führte der Bericht des Erzbischofs, mit dem die Internationale Theologenkonferenz traditionell eröffnet wird. Fünf Monate nach seiner Wahl und knapp zwei Monate nach seiner Weihe und Amtseinführung übernahm Dr. Joris Vercammen zum ersten Mal diese Aufgabe. Er berichtete vor allem von der Internationalen Bischofskonferenz (IBK), die vom 21. bis 27. Mai 2000 in Breslau stattfand und an der erfreulicherweise fünf Bischöfe der *Polish National Catholic Church* (PNCC) teilnahmen. Die bestehenden Span-

nungen konnten dadurch allerdings nicht behoben werden, wenn auch Prime-Bishop Swantek im Namen seiner Mitbrüder die Zugehörigkeit der PNCC zur Utrechter Union betonte.

Ein wesentlicher Punkt der Sitzung in Breslau war die Verabschiedung des neuen Statuts der Utrechter Union. Es tritt an die Stelle der Grundlagenpapiere von 1889, die bereits 1952 und 1974 überarbeitet worden waren. Damit ist die seit langem geplante Neustrukturierung der Utrechter Union zum Abschluss gekommen.

Bislang nur zur Kenntnis genommen, nicht aber näher besprochen haben die Bischöfe die Erklärung der 35. Internationalen Theologenkongferenz 1999 über das Porvoo-Dokument. Dieser Punkt bleibt allerdings Thema der IBK. Erzbischof Dr. Vercammen dankte der Theologenkongferenz für ihren wichtigen Beitrag, den sie in den letzten Jahren für die Behandlung dieser aktuellen kirchlichen und theologischen Fragen durch die IBK geleistet hatte.

Am Schluss seines Berichtes blickte der Erzbischof noch einmal zurück auf die Ereignisse in Utrecht während der vergangenen Monate. Seinem Vorgänger Antonius Jan Glazemaker bescheinigte er, dass sich mit ihm «die Türen unserer Kirche völlig geöffnet» haben und dass dank seines Einsatzes «unsere Gemeinden für das, was im ökumenischen Raum und in der Kultur geschieht, sensibler geworden sind». Die Bischofswahl am 11. März bezeichnete er als «Höhepunkt unseres Kircheseins». Die Bischofsweihe und Amtseinführung sei durch die große Anteilnahme aus dem Ausland und die stimmungsvollen Gottesdienste sowie die fröhlichen Empfänge «ein festlicher Ausdruck unserer Zusammengehörigkeit» gewesen. Dr. Joris Vercammen dankte, auch im Namen seiner Frau, für die Anteilnahme und die vielen guten Wünsche. Er sei froh, sein Amt unter diesem «Glücksstern» angetreten haben zu dürfen.

Abschied und Neubeginn

Nach neun Jahren Tätigkeit verabschiedete sich Dr. Angela Berlis als Koordinatorin der Internationalen Altkatholischen Theologenkongferenz. Aufgabe des Koordinators/der Koordinatorin ist es, für die Vorbereitung und Durchführung der Konferenz zu sorgen. Dazu trifft er/sie sich einmal jährlich mit einer Vorbereitungsgruppe, die sich aus jeweils einem Vertreter der altkatholischen Lehranstalten in Bern, Bonn und Utrecht zusammensetzt und die unter Berücksichtigung der bei der vorausgehenden Theologenkongferenz zusammengetragenen Vorschlä-

ge das Thema der folgenden Konferenz festlegt. Im Rahmen eines festlichen Abendessens, zu dem Bischof Joachim Vobbe für die gastgebende deutsche Kirche eingeladen hatte, blickte Angela Berlis noch einmal auf diese Zeit zurück. Immer offen für das, was theologisch und kirchenpolitisch in der Luft lag, waren es vor allem zwei Themenbereiche, deren sich die Theologenkonzferenz in den Neunzigerjahren angenommen hat: Die Utrechter Union, die auf den Zusammenkünften 1993 in den USA und 1996 in Salzburg behandelt wurde und 1995 in Friedewald ebenfalls immer präsent war, und die Spiritualität, verbunden mit der Frage, wie wir Altkatholiken ihr Ausdruck verleihen können hinsichtlich unserer gottesdienstlichen Feiern, unserer Verkündigungsaufgabe und unserer missionarischen Berufung. Der Theologenkonzferenz bescheinigte Angela Berlis, mit solchen Themen ihrer Aufgabe, relevante theologische Themen aufzugreifen und für deren Behandlung innerhalb der altkatholischen Kirchen Denkanstösse zu geben oder konkrete Vorgaben zu machen, gerecht geworden zu sein. Es sei zudem eine wichtige Funktion der Konferenzen, durch den dort möglichen persönlichen Austausch unter den aus verschiedenen Ländern kommenden Altkatholikinnen und Altkatholiken einem grösseren Verständnis füreinander den Weg zu bereiten. Darüber hinaus bekommt dieses Voneinanderlernen dadurch, dass an den Konferenzen immer auch Referentinnen und Referenten aus anderen Kirchen beteiligt und unter den Teilnehmer/innen regelmässig auch anglikanische Glaubensgeschwister sind, eine ökumenische Dimension, die nach innen wie nach aussen ihre Wirkung zeigt.

Angela Berlis wies auf eine Reihe von Veränderungen hin, die sich im Laufe der vergangenen neun Jahre entwickelt haben: Seit 1995 gibt es während der Konferenzen einen Abend, bei dem über laufende Forschungsprojekte berichtet wird. Zur Vorbereitung der Konferenz 1999 über das Porvoo-Dokument ist ein eigenes Heft erschienen⁴. Dank der modernen Technik haben sich die Kommunikationsmöglichkeiten erheblich verbessert. Aus der «Sekretärin» der Theologenkonzferenz ist im Einverständnis mit der Vorbereitungsgruppe eine «Koordinatorin» geworden, eine Bezeichnung, die den tatsächlichen Aufgaben mehr entspricht. Die finanziellen Probleme, die sich vor allem aus der Kostenentwicklung und der Sorge um die Qualität der Referate und Referenten ergibt, sind durch die Einführung von Ausfallgebühren für Teilneh-

⁴ Gemeinsame Erklärung von Porvoo. Offizieller Text in Deutsch und Englisch, (Hefte für Gemeindegemeinschaft und Theologie, 12), Bonn 1999.

mer/innen, die sich kurzfristig abmelden, und einer bei der Anmeldung zu entrichtenden Anzahlung aufgefangen worden. Für die Zukunft der Theologenkonzferenz stellt sich die Frage nach einer verstärkten Einbeziehung der jungen Theologinnen und Theologen.

Aus der Vorbereitungsgruppe verabschiedet wurde Prof. Dr. Herwig Aldenhoven infolge seiner Emeritierung als Universitätsprofessor. Sein Nachfolger wurde Prof. Dr. Martin Parmentier. Dr. Angela Berlis dankte Herwig Aldenhoven für seine langjährige Arbeit. Er habe sein Wissen und seine Erfahrung der Theologenkonzferenz zugute kommen lassen und sei ihr als Koordinatorin mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Erzbischof Dr. Joris Vercammen dankte Dr. Berlis und Prof. Aldenhoven für ihren engagierten Einsatz. Die neuen Koordinatoren, lic.theol. Maja Weyermann und Pfarrer Robert Frede, überreichten der scheidenden Koordinatorin im Namen und unter dem Beifall der Konferenzteilnehmer ein Geschenk.

Stuttgart

Joachim Pfützner